



»Eine distanzierte Affinität zu Hochschulen pflegen«

| Interview mit Prof. Dr. Peer Pasternack, Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg und Wissenschaftlicher Leiter des WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg

Was macht gute Hochschulforscher/-innen aus?

Erstens: Da Hochschulforscher/-innen zunächst einmal Wissenschaftler/-innen sind, macht sie das aus, was auch Wissenschaftler/-innen ausmacht. Das sind fachliche Solidität, Neugier und Offenheit für neue Fragestellungen, Distanzierungsfähigkeit und professionalisierte Skepsis gegenüber vermeintlichen Selbstverständlichkeiten oder spontan einleuchtenden Erklärungen.

Zweitens benötigen sie spezielle Eigenschaften, die sich aus der Arbeit in einem Forschungsfeld (statt in einer Disziplin) ergeben: Forschungsfelder sind grundsätzlich multidisziplinär. Soll daraus ein spezifischer Mehrwert entstehen, muss Interdisziplinarität erreicht werden. Die entsteht durch Kooperationen zwischen Forschern, die mehr als nur einen fachlichen Problemhorizont überschauen, in mehr als einer Fachsprache heimisch sind und daher Übersetzungsleistungen erbringen können. Auch Hochschulforschung ist ein fortwährendes interdisziplinäres Kopplungsmanöver.

Drittens zeichnen sich gute Hochschulforscher/-innen dadurch aus, dass sie eine distanzierte Affinität zu Hochschulen pflegen. Das ist eine durchaus anspruchsvolle Herausforderung, da Hochschulforscher/-innen selbst Teil ihres Untersuchungsgegenstandes sind.

Viertens empfindet es ein guter Hochschulforscher nicht als Zumutung, sondern als Herausforderung, die Ergebnisse seiner Analysen in Anwendungskontexte zu übersetzen. Denn Hochschulforschung wird letztlich nur gefördert, weil Hochschulentwicklung praktisch zu gestalten ist.

Wenn Hochschul- oder Wissenschaftsforschung professionalisiert wird, welche fachlichen Voraussetzungen verlangt der Beruf?

Ein richtiger Beruf ist es ja nicht. Ein Hochschulforscher ist ein Sozialwissenschaftler mit dem Forschungsgebiet Hochschulen. Also braucht sie oder er einen sozialwissenschaftlichen Studienabschluss. Daneben, wie schon erwähnt, Interesse am Gegenstand, Offenheit, sich

in Methoden und Theorien anderer Disziplinen einzuarbeiten, und eine kritische Grundhaltung. Diese ist besonders dann unentbehrlich, wenn jemand, wie es oft geschieht, über eigene hochschulpolitische Arbeit zur Hochschulforschung gelangt. Sobald geforscht wird, muss die Perspektive des Partikularinteresses abgelegt werden.

Außerdem sollten Hochschulforschende auch kulturell einen breiten Horizont haben. Denn sie treffen bei ihren Untersuchungen immer (auch) auf Wissenschaftler/-innen. Diese schätzen es, wenn Gesprächspartner das Gefühl vermitteln, eine Intuition für die Einordnung einzel-fachlicher Besonderheiten zu besitzen.

Welche Wege führen in den „Beruf“?

Meistens Zufälle. Häufig geht diesen ein hochschulpolitisches Engagement voraus. Ein sozialwissenschaftliches Studium im weitesten Sinn allerdings – also auch Psychologie oder Wirtschaftswissenschaft – ist unabdingbar. Hilfreich kann eine Tätigkeit als studentischer Mitarbeiter an einem Hochschulforschungsinstitut sein.

»Lust an intellektueller Reflexion und einen guten Schuss soziologischer Fantasie mitbringen«

| Interview mit Prof. Dr. Stefan Hornbostel, Leiter des Instituts für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) in Berlin



Durch was zeichnen sich gute Hochschulforscher/-innen und gute Hochschulforschung aus?

Gute Hochschulforscher/-innen sollten über die Hochschulforschung hinausschauen! Die Hochschulforschung ist in der Zeit der Hochschul-expansion und der daraus resultierenden Herausforderungen entstanden. Heute steht das gesamte Wissenschaftssystem inklusive seiner internationalen Einbettung zur Debatte – von der Lehre und Ausbildung bis zur Forschung und Anwendung. Dabei spielen die Hochschulen eine sehr wichtige Rolle, aber eben als Teil eines Gesamtensembles, zu dem auch außeruniversitäre Einrichtungen, Förderorganisationen, Wissenschaftspolitik, Industrieforschung und die Medien gehören. Die einzelnen Elemente dieses Systems sind zwar teilweise autonom, aber keineswegs unabhängig voneinander.

Diesem veränderten Blick auf die Interdependenzen im System trägt auch das neue Zentrum im Namen Rechnung: Es soll um „Hochschul- und Wissenschaftsforschung“ gehen. Und um diesen analytischen Zugang mit Leben zu füllen, überprüft der Wissenschaftsrat gerade, ob das Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ)